

Porträt : vom Glück, den Zufall zu erkennen

Autor(en): **Parin, Paul / Betschart, Maria**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Alter & Zukunft : Magazin der Pro Senectute Kanton Zürich**

Band (Jahr): **9 (2001)**

Heft 4

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-818641>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vom Glück, den Zufall zu erkennen

Abgeschirmt von der Welt ist Paul Parin wohlbehütet auf einem grossen Gut in Slowenien aufgewachsen. Der heute 85jährige Schriftsteller und Psychoanalytiker ist 1933 aus diesem Paradies ausgebrochen, hat sich für Menschen und ihre Kultur interessiert und sich für Unterprivilegierte eingesetzt. Sein Essay «Weise Pharma-Greise», in dem er eine grosszügige Arzneimitteldosierung bei alten Menschen propagierte (Weltwoche, 1995), erregte die Gemüter. ALTER& zukunft wollte von Paul Parin wissen, was Glück ist und was für ihn das Alter bedeutet.

* Maria Betschart

□ *Nach Ihrem Medizinstudium haben Sie sich 1946 in Psychoanalyse ausgebildet. Warum haben Sie sich nach dem Körper für die Psyche des Menschen interessiert?*
 ■ Zu Beginn meines Medizinstudiums, 1934 in Graz, als man voraussahen konnte, dass ein Weltkrieg kommt, wollte ich etwas Nützliches für die Menschheit tun. Das Interesse für seelische Dinge war vorher schon in mir angelegt. Schon vor dem 17. Altersjahr habe ich ein paar Schriften von Sigmund Freud gelesen. Die komplizierten Verhältnisse meiner neurotischen Familie waren eine weitere Quelle. Waren wir drei Geschwister nicht auf einem grossen Gut, in einem Schloss, sondern in einer Zweizimmer-Wohnung zusammen mit den Eltern aufgewachsen, das Leben wäre die Hölle gewesen. Aber so waren wir beweglich und hatten viel Raum.

□ *Sie haben mit Ihrer Frau, Goldy Parin-Matthey, auch Psychoanalytikerin, von 1939 bis 1997 zusammengeliebt. Sie haben mit Ihrer Frau alles geteilt: Wohnung, Arbeit, Studien, Reisen. Sind Ihre Auseinandersetzungen nur wissenschaftlicher Art gewesen?*
 ■ Nein, überhaupt nicht. Ich habe sie 1939 über ihren Bruder kennengelernt. Sie ist im spanischen Bürgerkrieg als Hilfskraft für die Sanitätstruppen tätig gewesen und bis zum Ende des Krieges in Spanien geblieben. Es ist nicht Liebe auf den ersten Blick gewesen, aber ich war schon nach unserer ersten Begegnung sehr eingenommen von ihr.
 □ *Waren Sie begeistert von ihrer Zivilcourage?*
 ■ Von ihrer ganzen Art! Sie war immer sehr direkt. In den letzten Tagen ihres Lebens sagte sie die eindrücklichen und typischen Worte zu unserer Sekretärin, Ruth Bitterlin: «Bin nie ein Liebi gsi, ich bin immer so gsi, wie ich bin!»
 ■ Wieso unsere Beziehung so lange so gut gegangen ist? 1939 waren wir beide schon erwachsen, waren Personen, die selbst sehen mussten, wie sie durchkommen und was sie machen. Goldy hätte gesagt, wir hätten von Anfang an die gleichen Ziele und Ideale gehabt im Leben. Wir sind sehr eigenständige Leute gewesen und geblieben und haben uns gegenseitig nie konkurriert. Wir haben uns nicht nur sehr gerne gehabt, sondern auch voneinander enormen Respekt gehabt. Beide hatten eine Vorliebe für Theater und Literatur. Die Liebe zur Musik

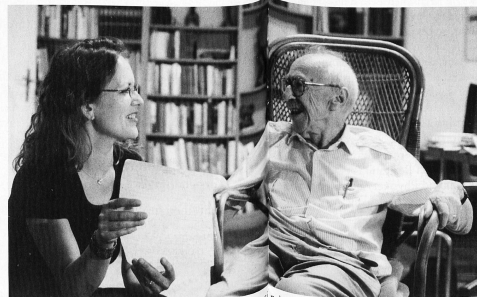
hingegen konnte ich mit ihr nicht teilen. Ich bin ein seltenes Phänomen. Musik, die nach der Zeit von Johann Sebastian Bach komponiert worden ist, ertrage ich nicht. Sie macht mich kribbelig, nervös. Goldy hingegen war ausserordentlich musikalisch. Auch darüber, wie man Psychoanalytiker/innen ausbildet, hatten wir ganz unterschiedliche Meinungen.
 Bei Liebesgeschichten, wenn sie sich von jemand anderem angezogen gefühlt hat oder ich mich, war es so, dass wir uns dies erzählt haben. Ausrerte ich meine Lust, mit einem andern Mädchen zu schlafen, meinte sie: «Na, bitte!» Wir waren sehr sicher, dass wir füreinander die richtigen Partner sind.
 □ *1997 ist Ihre Frau gestorben. Ihr Tod ist ein grosser Einschnitt in Ihrem Leben, Sie haben getrauert und Sie sind heute noch traurig. Wo ist die Grenze zwischen Traurigkeit und Depression? Wo fängt das eine an, wo hört das andere auf?*
 ■ Ganz genau kann man das nicht sagen. Aber gewöhnlich meint man unter Depression ein herabgesetztes Lebensgefühl, das sich in vielen einzelnen Orten äussert. In der Früh kommt einem der bevorstehende Tag unerträglich vor. Grundsätzlich äussert sich der Unterschied zwischen Depression und Traurigkeit, ob man instände



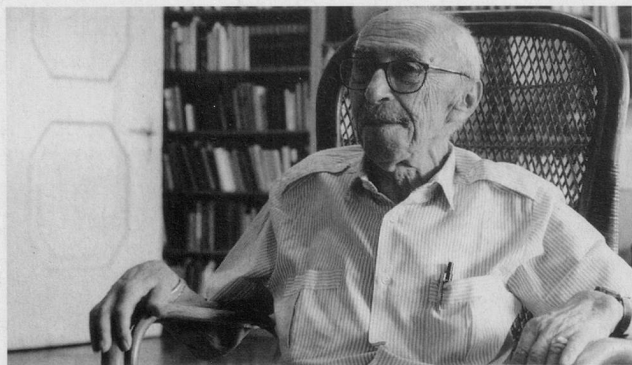
Freunde zu haben. Nach dem Tod von Goldy war ich heiföhrlich, dass ich diese Wohnung hatte, und Gäste unterbringen konnte.
 □ *Auch Schmerzen gehören oft zum Alltag von älteren Menschen.*
 ■ Es ist die Aufgabe des Arztes, die Ursache der Schmerzen herausfinden und Schmerzmittel in der richtigen Dosierung rechtzeitig zu verabreichen. Ich finde die Arbeitsteilung zwischen Pflegepersonal und Ärzten veraltet. Nicht nur die Präsenz des Pflegepersonals ist wichtig, sondern es sollte auch die Befugnis haben, bei Schmerzen sofort und angebracht zu reagieren. «Man muss aufpassen bei Morphium», ist der allgemeine Tenor. Doch was heisst aufpassen? Man muss aufpassen, dass die Leute nicht leiden! Der Ehemann meiner Schwester, 86 Jahre alt, erlitt den dritten Herzinfarkt. Er bekam einen Schluckauf, der sehr quälend war. Eine kleine Dosis Morphium befreite ihn davon. Aber als der Schluckauf wieder anfang, hat meine energische Schwester drei Tage gebraucht, bis er die nächste Morphiumspritze bekommen hat. Das hat so lange gedauert, weil man Angst hatte, er würde süchtig. Ich bitte Sie, ein 86jähriger Mann! Ich finde dies unangebracht.
 □ *Schmerzen müssten eigentlich nicht sein?*
 ■ Schmerzen sollte man nie anwachsen lassen. Schmerz ist ein notwendiges biologisches Signal. Schmerz aber, der von innen und aussen zu stark ist, lähmt oder hemmt andere lebenswichtige Funktionen. «Ich halte es einfach aus», mag moralisch sehr tüchtig sein, ist aber viel zu anstrengend.
 □ *Wie wird man ein «weiser Pharma-Greis»?*
 ■ Auf den erwähnten Artikel von 1995 habe ich eine Menge Briefe erhalten. Aber nur von Frauen, alten und sehr alten Frauen aus Hamburg, Frankfurt, Paris, Bern, Zürich. Sie hatten alle Angst vor einem qualvollen Sterben und baten ausdrücklich darum, ihnen ein Mittel zu schicken, mit wel-

chem sie sich im Bedarfsfall umbringen könnten, was ich natürlich nicht getan habe. Die Ängste vor einem schmerzgeprägten Alter und leidvollem Tod sind berechtigt, wenn man keinen Hausarzt hat, der einem wirklich zugewandt ist und auf einen hört, was man braucht. Man kann über Leute, die solche Ängste haben, sagen, sie seien überängstlich. Aber wenn sie überängstlich sind, brauchen sie erst recht einen verlässlichen Menschen.
 □ *Aktiv im Alter sein, körperlich und geistig beweglich, unternehmungslustig, lernbegierig sein. Wieviel Aktivität verträgt das Alter?*
 ■ Mir hat ein Ausspruch von Norimberto Bobbio, einem Turiner Philosoph, imponiert: «Wer das Alter lobt, der hat ihm nie ins Anlitz geschaut.» Ich vergleiche das

1916 Paul Parin, geboren am 20. September 1916, wächst als Schweizer Staatsbürger in Polzela (Slowenien) auf.
1918–1920 Wegen einer angeborenen Missbildung im Becken verbringt er als kleiner Bub zwei Jahre daheim im Gipsbett.
1934–1943 Paul Parin studiert Medizin in Graz, Zagreb und Zürich, wo er 1943 promoviert.
1944–1946 Er nimmt an der Chirurgischen Mission bei der Jugoslawischen Befreiungsarmee teil.
1946–1952 Er spezialisiert sich in Neurologie und bildet sich als Psychoanalytiker bei Dr. Rudolf Brun aus.
1952–1990 Psychoanalytische Gemeinschaftspraxis mit seiner Ehefrau Goldy Matthey-Parin und Fritz Morgenthaler in Zürich. Zu dritt reisen sie zwischen 1954 und 1971 sechsmal nach Westafrika. Ihre ethnopsychologischen Analysen bei den afrikanischen Völkern Dogon und Agni publizieren sie 1963 und 1971. «Die Weissen denken zuviel», die Dogonstudie, wird in den 68er Jahren zu einem Kultbuch. Die gesellschaftlichen und psychoanalytischen Strukturen der Agni sind in «Fürchte deinen Nächsten wie dich selbst» nachzulesen. Zahlreiche weitere wissenschaftliche Publikationen und kritische Essays zu Politik und Kultur.
Ab 1990 Paul Parins veröffentlichte Erzählungen sind mit mehreren Literaturpreisen ausgezeichnet worden.
1995 Ehrendoktor der Universität Klagenfurt.
1997 Tod von Goldy Matthey-Parin.
2001 Das Buch «Der Traum von Ségou», eine Hommage auf Goldy Matthey-Parin, erscheint.



Freunde zu haben ist wichtig in jedem Alter: Darüber erzählt sich Maria Betschart und Paul Parin einig-



Alter mit einer lebenslänglichen, immer enger werdenden Gefangenschaft. Es ist jetzt üblich, bestimmte unliebsame Politiker nicht ins Gefängnis einzusperren, sondern mit Hausarrest zu bestrafen. Sie dürfen nirgends hin, sie können dieses und jenes nicht mehr machen. Das ist verachtenswert. Das Alter ist für mich so etwas. Ein Hausarrest mit einem einzigen Ausgang: dem Tod. Es gibt viele Dinge, die ich immer weniger machen kann, weil ich sie einfach nicht mehr vertrage.

Ertragen Sie es körperlich nicht mehr?

■ Wenn Leute Reisen machen, bin ich nicht mehr neidisch. Ich muss auf das Reisen verzichten, weil ich körperlich nicht mehr genug leistungsfähig bin. Ich komme auf das Gefängnis zurück: Lebenslänglich, weil man das nicht mehr ändern kann. Nehmen wir zwei einfache Dinge, Kino und Theater. Kino: ich habe sehr gerne gute Filme gesehen. Doch heute bleibe ich schliesslich lieber am Schreibtisch sitzen und lese, weil es zu anstrengend wäre, auszugehen. Theater: Wir waren ausgesprochene Theaternarren und haben die besten Bühnen Europas besucht. Seit dem Tod von Goldy war ich zweimal mit einem alten Freund im Zürcher Schauspielhaus. Aber ich habe im Theater depressive Symptome. Depressive Menschen fühlen das, was sie sonst innerlich bewegt, gefreut, angeregt hat, nicht mehr. Ich sehe mir ein ausgezeichnetes Theaterstück an, ich weiss, es ist ausgezeichnet, spreche es auch aus, aber ich gehe nicht völlig mit. Das ist ein sehr unangenehmer Zustand.

Ich habe immer gerne Kunstausstellungen gesehen. Aber jetzt geht es nicht mehr. Nach jeweils zehn Minuten tut es mir so weh, dass ich mich hinsetzen will. In

manchen Ausstellungen gibt es eine Bank zum Sitzen. Nach einer solchen Ruhepause schmerzen mich meine Glieder das nächste Mal schon nach fünf Minuten. So besuche ich keine Ausstellungen mehr, da ich frustriert und nach einer halben Stunde sehr schlecht laufen würde.

Sie könnten doch Klappstühle benutzen?

■ Ich habe diese Stühle benutzt, aber es geht einfach nicht mehr. Eine Hüfte ist operiert, die andere tut mir zwar nicht immer weh, aber ich habe zu wenig Muskulatur. Gymnastikübungen im Wasser sind das einzige, das mir das Leben erleichtert. Seit elf Jahren turne ich jeden Morgen in der eigenen Badewanne. Meine Wohnung wurde renoviert und man wollte unbedingt eine Dusche installieren. Ich musste mit den Bauherren hartnäckig verhandeln, bis sie mir wieder eine Badewanne eingebaut haben.

Die entscheidende Grenze ist, ob man noch so wohlmeinenden Leuten, die einem helfen wollen, ausgeliefert ist oder nicht. Es geht bis in die kleinsten, unwichtigsten Besonderheiten der Körperpflege. Obwohl ich so lange Arzt war, habe ich kein besonderes Vergnügen daran, wenn mich Dritte therapieren oder pflegen. Viele alltägliche Dinge sind Gewohnheiten, ritualisierte Handlungen. Viele, unheimlich viele Sachen sind bei alten Menschen ritualisiert. Das heisst nicht, dass man sie nicht anders machen kann, sondern es braucht eine enorme psychische Anstrengung, etwas zu ändern oder abzugeben.

Was würde passieren, wenn man Ihnen die Wohnung kündigen würde? Das wäre doch schlimm für Sie?

■ Natürlich. Aber was soll mir alles noch Schlimmes passieren? Ich hatte im letzten Jahr drei Operationen, zwei davon waren Krebsoperationen. Ich habe sie gut überstanden.

Es gibt in der Stadt Zürich ein Grosswohnprojekt, wo verschiedenste Menschen miteinander leben sollen: Alte, Junge, Berufstätige, Künstler, Schwachsinnige

und Vollsinnige. Da möchte ich hinziehen, falls man mir diese Wohnung kündigt.

Ist Glück eine Illusion?

■ Hätte man Sigmund Freud gefragt, wäre das seine Antwort gewesen. Die ganze Psychoanalyse ist so angelegt. Ich meine nicht, dass Glücksgefühle eine Illusion sind, die gibt es immer. Aber so Glück? ... Lebensglück? Darüber habe ich mir lange keine Gedanken gemacht. Jetzt habe ich eine einfache Theorie: Erstens ist Glück ein Zufall, zweitens muss ein Mensch, der Glück haben will, über die Fähigkeit verfügen, die Zufälle für sein Glück auszunützen. Eine Begabung, die viele Leute nicht haben, andauernd nicht oder zeitweise nicht. Drittens müssen die Umstände so sein, dass man mit dieser Fähigkeit und mit den Zufällen etwas anfangen kann. In Ländern im Krieg oder in grossem wirtschaftlichem Elend kann es praktisch keine glücklichen Menschen geben. Es gibt Leute, die Zufälle in ihr Leben einbauen können. Aber was machen sie, wenn sie auf der Flucht sind? Da wär' es schon ein Glück, wenn sie irgendwo unterkommen können. Ich meine, dass es Glück gibt, und dass die Welt sehr schlecht eingerichtet ist. Aber es gibt Glück, so wie ich es mit Goldy gehabt habe.

Die Welt ist schlecht eingerichtet?

■ Die Menschenseele neigt dazu, ihre Angelegenheiten, welche sie nicht selbst erledigen kann, den Regierungen, Parlamenten zu überantworten, und die dann, ich drücke es milde aus, eine Dummheit nach der andern machen. Dinge tun, bei denen jeder vernünftige Mensch sich an den Kopf greift und sagt, das geht doch nicht. Ich werde jetzt mit einer Aussage von Bertrand Russel (Philosoph und Physiker) aufhören. Er meinte, er habe sich die Unendlichkeit nie richtig vorstellen können, bis zum Anblick der menschlichen Dummheit.

* Maria Betschart, Zürich, ist Mitarbeiterin von Pro Senectute Kanton Zürich.